

Rolf Jahn, Zeichnung auf fotokopierter Collage o.T. 1999

T. S. ELIOT

DIE DREI BEDEUTUNGEN DES WORTES ›KULTUR‹*

Der Begriff *Kultur* weckt verschiedene Assoziationen, je nachdem, ob wir an die Entwicklung eines *Einzelnen*, einer *Gruppe* oder *Klasse* oder einer *ganzen Gesellschaft* denken. Es gehört zu meiner These, daß die Kultur des Individuums auf die Kultur einer Gruppe oder Klasse angewiesen ist und daß die Kultur einer Gruppe oder Klasse von der Kultur der Gesamtgesellschaft abhängt, zu der diese Gruppe oder Klasse gehört. Das

Grundlegende ist also die Kultur der Gesellschaft; es muß daher zuerst untersucht werden, was ›Kultur‹ in bezug auf die Gesellschaft als Ganzes bedeutet. Wenn man den Begriff ›Kultur‹ auf die Arbeit an niederen Organismen anwendet – auf die Tätigkeit des Bakteriologen oder auf die *Agrikultur* –, so bedarf er keiner Klärung; denn über die zu erzielenden Ergebnisse kann man sich einigen, auch darüber, ob man sie erzielt hat oder nicht. Wendet man ihn aber auf die Veredelung des menschlichen Geistes an, wird man sich nicht so leicht darüber einigen, was Kultur ist. Als Bezeichnung für ein Ziel, das innerhalb des menschlichen Bereichs durch bewußtes Streben zu erringen ist, hat der Ausdruck noch keine lange Geschichte. In diesem Sinne versteht man ihn verhältnismäßig leicht, wenn es sich um die Selbst-Kultivierung des Individuums handelt, dessen Kultur sich von dem Hintergrund abhebt, den die Kultur der Gruppe und der Gesellschaft bildet. Ebenso kann

man sich unter der Kultur der Gruppe etwas Greifbares vorstellen, wenn man an den Kontrast zu der weniger entwickelten Kultur der Masse der Gesellschaft denkt. Der Unterschied zwischen den drei Verwendungsarten läßt sich am besten dadurch fassen, daß man mit Bezug auf das Individuum, die Gruppe, die Gesellschaft fragt, wie weit *das bewußte Streben nach Kultur* überhaupt sinnvoll ist: Viel Verwirrung könnte vermieden werden, wenn wir es unterließen, der Gruppe ein Ziel zuzuweisen, das nur der Einzelne sich stecken kann, und der Gesellschaft insgesamt ein Ziel, das nur für eine Gruppe gelten kann.

Der allgemeine oder anthropologische Kulturbegriff, wie er sich z. B. bei E.B. TYLOR im Titel seines Buches *Primitive Culture* findet, besteht unabhängig von den anderen Bedeutungen; wenn wir aber an hochentwickelte Gesellschaften denken, zumal an unsere eigene zeitgenössische, müssen wir unsere drei Bedeutungen zueinander in Beziehung setzen. Hier geht die Anthropologie in die Soziologie über. Unter schönggeistig und ethisch eingestellten Schriftstellern ist es bisher üblich gewesen, die Kultur im Sinne der beiden ersten Bedeutungen, besonders der ersten, ohne Bezugnahme auf die dritte zu behandeln. Das nächstliegende Beispiel aus dieser Reihe ist Matthew ARNOLDS *Culture and Anarchy*. ARNOLD beschäftigt sich in erster Linie mit dem Einzelnen und der ›Vollkommenheit‹, nach der er streben soll. Zwar befaßt er sich in seiner berühmten Klasseneinteilung ›Barbaren, Philister, Masse‹ mit einer Kritik der Klassen; aber er beschränkt sich darauf, sie wegen ihrer Unzulänglichkeiten anzuklagen, und fragt nicht weiter, was denn nun die eigentliche Aufgabe oder ›Vollkommenheit‹ der einzelnen Klassen sein sollte. Wer also die besondere Art ›Vollkommenheit‹ erreichen will, die ARNOLD ›Kultur‹ nennt, wird praktisch dazu aufgefordert, sich lieber von vornherein über die Unvollkommenheiten

aller Klassen zu erheben als nach ihren höchsten erreichbaren Idealen zu fragen und zu leben.

Daher wirkt ARNOLDS ›Kultur‹ auf den heutigen Leser dünn; denn einmal fehlt dem Bilde, das er entwirft, der gesellschaftliche Hintergrund; zum andern trägt ARNOLD, glaube ich, der Art und Weise nicht genügend Rechnung, in der wir das Wort ›Kultur‹ neben jenen drei schon erwähnten Bedeutungen gebrauchen. Je nach dem Zusammenhang haben wir nämlich auch sachlich verschiedene Eigenschaften oder Güter im Auge. Wir denken etwa an gute Umgangsformen – *oder feine Lebensart und Höflichkeit*: In diesem Falle denken wir zuerst an eine Gesellschaftsklasse und an einen hochstehenden Menschen als Vertreter der Besten dieser Klasse. Oder wir denken an *wissenschaftliche Bildung*, ein enges Vertrautsein mit dem angehäuften Geistesgut der Vergangenheit: Dann ist unser Mann von Kultur der Gelehrte. Vielleicht auch an *Philosophie*, ganz allgemein verstanden als Sinn für abstrakte Ideen und eine gewisse Fähigkeit, mit ihnen umzugehen: Dann meinen wir den Intellektuellen (der Ausdruck wird heute ja nun einmal sehr freigiebig gebraucht und schließt viele Leute mit ein, die nicht gerade besonders stark an Intellekt sind). Oder wir denken an die *Kunst*: Dann meinen wir den Künstler und den Liebhaber oder Dilettanten. Aber selten haben wir alle diese Möglichkeiten zugleich im Sinn. Wir können z.B. nicht feststellen, daß Kunstverständigkeit und Musikverständnis in ARNOLDS Beschreibung des kultivierten Menschen eigens genannt werden; dabei wird doch niemand leugnen, daß diese Eigenschaften in der Kultur eine Rolle spielen.

Betrachten wir diese verschiedenen kulturellen Betätigungen, so ergibt sich: Eine Vollkommenheit, die ausschließlich auf einem dieser Gebiete erzielt wird, kann keinem Menschen Kultur verleihen. Wir wis-

sen, daß feine Lebensart ohne Bildung oder Geist oder ohne Gefühl für die Kunst zu bloßem Automatenentum führen kann; Gelehrsamkeit ohne Lebensart oder Feingefühl ist Schulmeisterei; Geist ohne menschliche Qualitäten ist nur in dem Sinne bewundernswert wie die Glanzleistung eines Schach-Wunderkindes; und Kunst ohne geistigen Gehalt ist leeres Spiel. Wenn wir also die Kultur nicht darin sehen, daß man auf einem dieser Gebiete allein vollkommen ist, und da andererseits ja nicht zu erwarten ist, daß ein einzelner Mensch sie alle vollkommen beherrscht, so gelangen wir zu dem Schluß, daß das allseitig kultivierte Individuum ein Phantasiegebilde ist; und wir werden die Kultur nicht in einem Einzelnen oder in irgendeiner Gruppe von Einzelwesen suchen, sondern in einem immer weiteren Umkreis; und schließlich werden wir geradezu darauf gestoßen, daß sie in dem Gesamtorganismus der Gesellschaft steckt. Dieser Sachverhalt scheint mir durchaus einleuchtend, aber er wird oft übersehen. Wer in einem bestimmten Fach Meister ist, betrachtet sich daraufhin immer gern als Kulturträger, auch wenn er in anderen Fächern nicht nur nichts leistet, sondern für diese Kulturbereiche überhaupt blind ist. Ein Künstler – und das gilt für jede Kunst und auch für große Künstler – braucht an sich noch kein ›Mann von Kultur‹ zu sein; Künstler haben vielfach keinen Sinn für die Künste, die sie nicht selber ausüben, und manchmal obendrein sehr schlechte Formen oder bescheidene Geistesgaben. Wer zur Kultur beiträgt, mag sein Beitrag auch noch so wichtig sein, ist damit noch nicht ›kultiviert‹.

Aus all dem folgt nun nicht etwa, daß von der Kultur eines Einzelnen keine Rede sein kann oder daß es sinnlos wäre, von der Kultur einer Gruppe oder Klasse zu sprechen. Wir wollen nur sagen: Die persönliche Kultur läßt sich nicht isolieren von der Gruppenkultur; diese wiederum kann nicht

losgelöst werden von der Gesamtkultur der Gesellschaft; und unser Begriff von ›Vollkommenheit‹ muß alle drei Kulturbegriffe zugleich enthalten. Es ist auch nicht gesagt, daß die Gruppen, die sich mit den einzelnen kulturellen Betätigungen befassen, deutlich gesondert sein müssen oder daß Zugehörigkeit zur einen die Zugehörigkeit zur andern ausschließt, mag die betreffende Gesellschaft auch auf noch so hoher Kulturstufe stehen. Im Gegenteil, nur Überschneidungen und Interessengemeinschaften, gegenseitige Verbundenheit und Wertschätzung sichern den für die Kultur notwendigen Zusammenhalt. Eine Religion braucht nicht nur einen Verband von Priestern, die das, was sie an gottesdienstlichen Handlungen vollziehen, verstehen, sondern einen Verband von Gläubigen, die verstehen, was vollzogen wird. In primitiveren Gemeinschaften sind die einzelnen Kulturgebiete natürlich untrennbar miteinander verbunden. Wenn der Dajak die Zeit, die alljährlich dem Ritus der Kopfjagd gewidmet wird, mehr als zur Hälfte darauf verwendet, nach dem vorgeschriebenen Muster seine Barke zu bauen und mit Schnitzwerk und Malerei zu versehen, so übt er mehrere kulturelle Betätigungen auf einmal aus ... künstlerische und religiöse, neben denen, die sich auf den zu Wasser und zu Lande geführten Kampf beziehen. Wenn die Zivilisation umfassender und verwickelter wird, zeigt sich eine allmählich immer stärker werdende Arbeitsteilung: bei den ›Steinzeitmenschen‹ auf den Neuen Hebriden spezialisieren sich nach John LAYARD die Bewohner bestimmter Inseln auf einzelne Künste und Gewerbe; sie entfalten je eine besondere Meisterschaft und tauschen ihre Waren aus, und kein Mitglied der Archipelgemeinschaft kommt dabei zu kurz. Aber mögen die einzelnen Angehörigen eines Stammes, einer Dörfer- oder Inselgruppe auch schon getrennte Aufgaben haben (König und Medizinmann üben die eigenartigste Sonder-

funktion aus) – abstrakte und getrennte Begriffe für Religion, Wissenschaft, Politik und Kunst bilden sich erst auf einer viel späteren Stufe. Allmählich aber wird der Beruf, den der einzelne ausübt, erblich, die Erbllichkeit des Berufes erstarrt zum Klassen- oder Kastenunterschied, und der Klassenunterschied führt zum Konflikt: Genau so erreichen Religion, Politik, Wissenschaft und Kunst einen Punkt, an dem es zwischen ihnen einen bewußten Kampf um Autonomie oder Vorherrschaft gibt. Diese Reibung ist auf manchen Stufen und in manchen Situationen in hohem Maße schöpferisch; wie weit sie Folge und wie weit sie Ursache gesteigerter Bewußtheit ist, kann hier außer Betracht bleiben. Die Spannung innerhalb der Gesellschaft kann auch zu einer Spannung in der Seele des bewußter Lebenden Individuums werden: In der *Antigone* prallen zwar noch nicht Frömmigkeit und staatsbürgerlicher Gehorsam oder einfach Religion und Politik aufeinander, sondern zwei einander widerstrebende Gesetze innerhalb eines noch vorhandenen religiös-politischen Komplexes; aber der Konflikt der Pflichten zeugt doch schon von einem sehr vorgeschrittenen Stadium der Zivilisation. Denn der Konflikt muß für das Erleben der Zuschauer etwas bedeuten, sonst kann er nicht vom Dramatiker gestaltet werden und von seiten der Zuschauer den Widerhall empfangen, den die Kunst des Dramatikers braucht.

Je umfassender die Aufgabenbereiche, je feiner die Arbeitsteilung, desto eher bilden sich in einer Gesellschaft verschiedene kulturelle Schichten heraus; mit einem Wort, die Kultur der Klasse oder Gruppe stellt sich ein. Daß es diese verschiedenen Ebenen in jeder künftigen Gesellschaft ebenso geben muß wie in jeder zivilisierten Gesellschaft der Vergangenheit, wird wohl niemand bestreiten, nicht einmal der leidenschaftlichste Vorkämpfer der sozialen Gleichheit; Meinungsverschiedenheiten bestehen nur

darüber, wie die Gruppenkultur überliefert werden soll. Die einen sagen, durch Vererbung: Jede Kulturschicht soll sich selbst fortpflanzen. Die andern hoffen, ein automatisches Auswahlverfahren zu finden: Dann würde jeder Mensch nach entsprechender Ausbildung seinen Platz in der höchsten kulturellen Schicht bekommen, die ihm seinen natürlichen Anlagen nach zugänglich ist. – Wie dem auch sei, jedenfalls läßt das Entstehen höher kultivierter Gruppen die übrigen Teile der Gesellschaft nicht unberührt; ja es ist selbst nur eine Seite eines Umwandlungsprozesses, den die Gesellschaft im ganzen durchmacht. Und es ist gewiß – und wird besonders klar, wenn wir unser Augenmerk auf die Kunst lenken –, daß mit dem Erscheinen neuer Werte und mit der feineren Ausgestaltung des Denk-, Empfindungs- und Ausdrucksvermögens manche älteren Werte verschwinden. Das besagt nur, daß alle Entwicklungsstufen zugleich nicht zu erwarten sind; eine Zivilisation kann nicht gleichzeitig große Volkspoesie auf der einen und das *Verlorene Paradies* auf der andern Kulturebene hervorbringen. Wirklich sicher ist am Wandel der Zeit ja immer nur eins: Verlust. Gewinn oder Ausgleich ist fast immer denkbar, aber nie gewiß.

Die Entstehung stärker spezialisierter Kulturgruppen erweist sich also als natürliche Folge des Fortschritts in der Zivilisation. Aber wir dürfen nicht erwarten, daß diese Entwicklung frei von Gefahren verläuft. Aus kultureller Spezialisierung kann sich kulturelle Auflösung ergeben, und diese Art von Auflösung ist die radikalste, die eine Gesellschaft erleiden kann. Sie ist nicht die einzige, oder sagen wir, dies ist nicht der einzige Gesichtspunkt, unter dem man die Auflösung betrachten kann. Aber was auch immer Ursache, was Wirkung sein mag: keine Auflösung ist so bedrohlich wie die kulturelle, und sie ist am schwersten zu heilen. (Hier betonen wir natürlich die Ge-

samtkultur der Gesellschaft.) Sie darf nicht mit einer andern Krankheit verwechselt werden, nämlich der Verknöcherung einer – ursprünglich vielleicht nur berufsständischen – Hierarchie zum Kastensystem, wie wir es in Hindu-Indien sehen; allerdings ist es möglich, daß der britische Gesellschaftskörper heute in einem gewissen Umfang von beiden Krankheiten befallen ist. Kulturelle Auflösung liegt vor, wenn zwei oder mehr Schichten sich so trennen, daß sie deutlich geschiedene Kulturen werden; ebenso, wenn die Kultur auf der Ebene der oberen Gruppen in Segmente zerfällt, von denen jedes nur einer einzigen kulturellen Tätigkeit entspricht. Die Auflösung der Klassen, in denen die Kultur am höchsten entwickelt ist oder sein sollte, ist meiner Meinung nach in der westlichen Gesellschaft schon ziemlich weit vorgeschritten, ebenso wie die kulturelle Trennung zwischen den einzelnen Gesellschaftsschichten. Theologie und Religion, Philosophie, Kunst usw. drohen sich zu isolierten Bereichen zu entwickeln, die von verbindungslos nebeneinanderstehenden Gruppen gepflegt werden. Das künstlerische Empfinden ist verarmt, weil es vom religiösen geschieden ist; das religiöse, weil es sich vom künstlerischen getrennt hat; und *gepflegte Formen* finden sich bald wohl nur noch in Spuren bei den letzten Vertretern eines sterbenden Standes, deren Gefühl von Religion und Kunst nicht verfeinert wurde, deren ungeschulter Verstand für ein geistvolles Gespräch nichts hergibt und die daher keinen Lebensinhalt haben, der ihrer Lebensform Wert verleihen könnte. Und solche Krankheitserscheinungen auf den höheren Ebenen gehen nicht nur die Gruppe an, die sichtbar davon betroffen ist, sondern das ganze Volk.

So vielfältig die Anzeichen eines völligen Kulturverfalls sind, so verwickelt sind auch seine Ursachen. Sie mögen sich z.T. mit den Ursachen decken, auf die man andere Er-

krankungen des Gesellschaftskörpers zurückgeführt hat, Krankheiten, die leichter erkennbar und schon von verschiedenen Spezialisten untersucht sind und für die wir weiter nach spezifischen Heilmitteln suchen müssen, wir stoßen doch immer wieder auf das ›Kultur-Problem‹: Alle Teile der Welt stehen miteinander in Beziehung, und bei all den Fragen, die sich daraus ergeben, geht es im Grunde um die eine große Rätselselfrage. Da sind die Beziehungen der großen Nationen zueinander; die Beziehungen zwischen den großen Nationen und den kleinen¹; zwischen ›Gemeinschaften‹ und ›Gemeinschaften‹, die, wie in Indien, einander überkreuzen; zwischen Nationen, die Kolonien gegründet haben, und Nationen, die aus Kolonialgründungen hervorgegangen sind; zwischen Siedlern und Eingeborenen; zwischen den einzelnen Bevölkerungsteilen in Gebieten wie Westindien, wo sich teils aus wirtschaftlichen Motiven, teils unter fremdem Zwang Scharen von Angehörigen der verschiedensten Rassen nebeneinander niedergelassen haben: Hinter all diesen verwirrenden Problemen – und damit zugleich hinter Entscheidungen, die täglich neu von vielen Menschen gefällt werden müssen – stehen die Fragen: Was ist Kultur? Können wir auf die Kultur einwirken oder sie bewußt lenken? Auf diese Fragen stoßen wir bei jeder Bildungstheorie, die wir entwerfen, bei jeder Bildungspolitik, die wir planen. Wenn wir die Kultur ernst nehmen, erkennen wir, daß ein Volk nicht nur genug zu essen haben muß (schon das ist freilich mehr, als wir anscheinend sicherstellen können), sondern auch eine ihm gemäße eigentümliche *Küche*: Die Gleichgültigkeit gegenüber der Kunst der Speisenzubereitung ist eins der Symptome für den Niedergang der britischen Kultur. Man könnte die Kultur auch einfach so umschreiben: Sie ist das, was das Leben lebenswert macht; ja sie ist das, was andern Völkern und späteren Generationen das

Recht gibt, angesichts der bleibenden Zeugnisse und Nachwirkungen einer untergegangenen Zivilisation zu sagen: Das Dasein dieser Zivilisation *hat sich gelohnt*.

Ich habe schon in meiner Einleitung von der Beziehung zwischen Kultur und Religion gesprochen und betont, daß es keine Kultur oder Kulturentwicklung geben kann ohne eine solche »Beziehung«.

Aber dieser Ausdruck kann uns hier leicht irreführen, und der Kardinalfehler von ARNOLDS *Culture and Anarchy* ist vielleicht der, daß er ohne weiteres eine Art Verwandtschaftsbeziehung zwischen Kultur und Religion voraussetzt. Man hat bei ihm den Eindruck, daß die Kultur (wie er sie versteht) das Umfassendere ist; die Religion sorgt zwar für das nötige ethische Gerüst und eine gewisse Stimmungsfarbe, ist aber nur ein Bestandteil der Kultur als des höchsten, unableitbaren Wertes.

Ich habe ferner von der Entwicklung der Kultur gesprochen und von der Gefahr der Auflösung, die immer droht, wenn eine Kultur eine hohe Entwicklungsstufe erreicht hat; vielleicht ist dem Leser aufgefallen, daß sich das auch auf die Religionsgeschichte anwenden läßt. Wenn es sich um eine von außen nicht beeinflusste Gesellschaft handelt, kann man die Entwicklung der Kultur und die der Religion nicht klar gegeneinander abgrenzen, und es wird von der Einstellung des Betrachters abhängen, ob er eine Verfeinerung der Kultur als Ursache des Fortschritts in der Religion ansieht oder umgekehrt. Vielleicht sehen wir Religion und Kultur deshalb gern als zweierlei an, weil wir an die griechisch-römische Kultur und die christliche Religion und ihre gegenseitige Durchdringung denken – gegenseitig insofern, als sie tiefgehende Folgen nicht nur für jene Kultur hatte, sondern ebenso für die weitere Entwicklung des christlichen Geistes- und Glaubenslebens. Aber die Kultur, mit der das Urchristentum in Berührung kam, war selbst eine religiös

bestimmte Kultur im Zustand des Verfalls (und ebenso die der Umwelt, in der das Christentum entstand). Wenn wir also schon der Überzeugung sind, daß dieselbe Religion vielerlei Kulturen geistig durchdringen kann, so können wir auch weitergehen und fragen, ob eine Kultur ohne religiöse Grundlage überhaupt entstehen oder sich halten kann. Ja wir können sogar diesen Gedanken wagen: Das, was wir die Kultur eines Volkes nennen, und das, was wir seine Religion nennen, sind zwei verschiedene Aspekte derselben Sache, und zwar ist die Kultur ihrem eigentlichen Wesen nach die – um es einmal so auszudrücken – fleischgewordene Religion eines Volkes. Wenn wir das Ganze in diesem Licht sehen, erklären sich wohl auch meine Bedenken gegenüber dem Wort *Beziehung*.

Für den religiösen Bereich als solchen gilt dasselbe wie für andere Bereiche: Je weiter die Entwicklung fortschreitet, desto größer wird die Zahl der Zuständigkeiten und Betätigungen, die innerhalb einer Gesellschaft in Erscheinung treten und sich nach Rang und Art unterscheiden. Bemerkenswerterweise führte das in einigen Fällen sogar dazu, daß es schließlich zwei Religionen gab – eine für die Masse und eine für die Eingeweihten. »Zweierlei Volk« in der Religion ist natürlich eine schlimme Krankheit. Das Christentum ist in dieser Hinsicht widerstandsfähiger gewesen als der Hinduismus. In den Glaubenskämpfen des sechzehnten Jahrhunderts und den sich daran anschließenden zahlreichen Sektenbildungen kann man entweder eine Aufspaltung des religiösen Denkens sehen oder einen Kampf zwischen Gesellschaftsgruppen – entweder die Abwandlung der Glaubenslehre oder die Aufsplitterung der europäischen Kultur. Diese Scheidungen, die auf gleicher Ebene liegen und den Glaubensinhalt selbst stark veränderten, sind beklagenswert. Es muß aber innerhalb des Glaubens Raum sein für eine vielfältige Abstu-

fung, bei der die Lehren dieselben bleiben, aber auf den einzelnen Stufen sowohl begrifflich wie bildlich und gefühlsmäßig jeweils anders gefaßt und erlebt werden; und sie ist möglich, genau so wie der eine Glaube auch vielerlei Weihen und Riten in sich schließen kann.

Man kann das Christentum natürlich auch psychologisch-historisch betrachten, also als Inbegriff all der christlichen Bekenntnisse und Haltungen, die durch Menschen von Fleisch und Blut je vertreten wurden oder noch vertreten werden mögen; und insofern kann man es einen Glauben nennen, der sich entwickelt und wandelt; aber es wäre ein krasser Irrtum, daraus zu folgern, daß der Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit oder der Gesellschaft dem Menschen dazu verhelfen könnte, heiliger oder erleuchteter zu werden. (Wir glauben nicht einmal, daß es in der Kunst über einen langen Zeitraum hinweg Fortschritt gibt oder daß »primitive« Kunst als Kunst minderwertiger sein muß als die intellektuell raffiniertere.) Ein Merkmal fortschreitender Entwicklung – ganz gleich, ob wir vom religiösen oder vom kulturellen Standpunkt aus urteilen – ist vielmehr das Auftreten des *Skeptizismus*. Damit meine ich natürlich nicht Ungläubigkeit (und erst recht nicht Unglauben auf Grund geistiger Trägheit), sondern die Gewohnheit, nach Beweisen zu fragen, und die Freiheit des Geistes, mit einer Entscheidung warten zu können. Skeptizismus ist ein Wesenszug des Hochzivilisiertseins. Aber wenn er in Pyrrhonismus² ausartet, kann die Zivilisation an ihm sterben. Wo Skeptizismus Stärke ist, da ist Pyrrhonismus Schwäche: Denn wir müssen nicht nur die Kraft haben, eine Entscheidung zu verschieben, sondern die Kraft, eine Entscheidung zu treffen.

Daß Kultur und Religion, richtig verstanden, verschiedene Aspekte derselben Sache sind, dieser Gedanke bedarf freilich noch sehr der Erklärung. Aber ich möchte schon

jetzt andeuten, daß er uns wappnet gegen zwei irrige Ansichten, die sich aus demselben Grundirrtum ergeben. Die eine, häufiger vertretene, ist die, Kultur lasse sich auch ohne Religion lebendig erhalten, ausbreiten, entwickeln. Diese Ansicht kann man bei Christen ebenso finden wie bei Ungläubigen, und um sie richtig zu widerlegen, dazu wäre eine von hoher Warte aus ange stellte und zugleich eingehende geschichtliche Untersuchung nötig; denn der wahre Sachverhalt liegt nicht unmittelbar zutage, und der erste Befund kann ihm scheinbar sogar widersprechen: Eine Kultur kann sich nämlich noch eine Weile halten und sogar noch einige ihrer großartigsten Glanzleistungen zustande bringen, nachdem der religiöse Glaube schon in Verfall geraten ist. Die andere irrige Ansicht ist die Kehrseite der ersten: Religion und religiöses Leben seien nicht angewiesen auf die Kultur und den Stand des kulturellen Lebens – eine Einstellung, die sogar dazu führen kann, daß man die Erzeugnisse der Kultur verwirft, da sie Tand und der religiösen Vergeistigung hinderlich seien. Um diesen Irrtum widerlegen zu können, müssen wir uns wie im ersten Fall auf weite Sicht einstellen; denn angesichts einer Kultur, die eine Verfallskultur ist, mag freilich der Schluß naheliegen, es komme nun sowieso nicht mehr auf die Kultur an; wir dürfen diesen Schluß nicht gelten lassen. Und noch eins: Wenn wir die Einheit von Kultur und Religion in der angedeuteten Weise sehen, so bedeutet das für die Erzeugnisse der Kunst natürlich nicht, daß sie alle kritiklos hinzunehmen seien; ebensowenig bedeutet es, daß wir nunmehr ein Kriterium hätten, mit dessen Hilfe sie von jedermann ohne weiteres kritisch gesichtet werden könnten. Ästhetisches Gefühl müßte das religiöse Empfinden durchdringen, und ästhetisches Gefühl und Urteilsvermögen müßten von religiösem Empfinden durchdrungen sein: Eher sind wir nicht befähigt, über Dekadenz oder Sa-

tanismus oder Nihilismus in der Kunst zu Gericht zu sitzen. Ob auf ein Kunstwerk künstlerische oder religiöse Maßstäbe angewandt werden, ob eine Religion nach religiösen Maßstäben beurteilt wird oder nach künstlerischen, müßte im Endziel auf dasselbe hinaus kommen: Freilich ist es ein Ziel, das kein Einzelwesen erreichen kann.

Kultur und Religion in der Weise zu sehen, wie ich es hier zu umreißen versuche, ist so schwierig, daß es mir selber wohl nur in glücklichen Augenblicken gelingt; vielleicht erfasse ich auch noch gar nicht alles, was sich aus dieser Betrachtungsweise ergibt. Man läuft dabei auch auf Schritt und Tritt Gefahr, Denkfehler zu machen; denn die Bedeutung, die jeder der beiden Ausdrücke bei einer solchen gekoppelten Verwendung hat, kann sich unversehens in eine solche wandeln, die der eine wie der andere für sich allein genommen haben mag. Diese Betrachtungsweise hat nur insoweit Sinn, als die Menschen sich ihrer Kultur wie ihrer Religion nicht bewußt sind. Jeder, der auch nur das geringste religiöse Bewußtsein hat, muß von Zeit zu Zeit von dem Gegensatz zwischen seinem religiösen Glauben und seinem Verhalten betroffen sein; jeder, der das ästhetische Vermögen hat, das die *individuelle* Kultur oder die *Gruppenkultur* dem Einzelnen verleiht, muß wissen, daß es Werte gibt, die er nicht religiös nennen kann. Für den Einzelnen und für die Gruppe bleibt es auch dabei, daß »Religion« und »Kultur« zweierlei sind, und daß Religion ebenso wie Kultur etwas sein sollte, wonach man strebt, und nicht etwas, was man eben hat oder nicht. Aber von dem Standpunkt aus, den ich meine, erscheint eine Religion als *die Gesamtform, in der ein Volk lebt* – von der Geburt bis zum Grabe, vom Morgen bis in die Nacht und selbst im Schlaf –, und diese Lebensform ist auch seine Kultur. Und zugleich müssen wir uns darüber klar sein, daß es sich, wenn diese Gleichung bei einer wirklich gegebenen Gesellschaft restlos auf

geht, sowohl um eine Kultur niederen Ranges als auch um eine Religion niederen Ranges handeln muß. Eine Weltreligion steht zumindest potentiell höher als eine Religion, die eine Rasse oder Nation ausschließlich für sich beansprucht; und eine Kultur, die eine Religion verkörpert, die auch in anderen Kulturen verkörpert ist, steht zumindest potentiell höher als eine Kultur, die eine Religion nur für sich selbst hat. Vom einen Standpunkt aus können wir von Identität sprechen, vom andern aus müssen wir trennen.

Wenn wir jetzt den Standpunkt des Gleichsetzenden einnehmen, muß sich der Leser vergegenwärtigen, so wie es der Verfasser ständig tun muß, was hier alles unter den Begriff *Kultur* fällt. Es gehören dazu alle charakteristischen Betätigungen und Interessen eines Volkes: das Derby, die Henley Regatta, Cowes, der zwölfte August, eine Schlußrunde im Pokalwettkampf, die Hunderennen, der Groschen-Glücksautomat, das Wurfspielfeld, Wensleydale-Käse, Kohl, im ganzen gekocht und dann in Scheiben geschnitten, Rote Rüben in Essig, gotische Kirchen aus dem neunzehnten Jahrhundert und die Musik von ELGAR³. Und dann müssen wir mit dem seltsamen Gedanken Ernst machen, daß das, was ein Teil unserer Kultur ist, auch ein Teil unserer *gelebten* Religion ist.

Wir dürfen uns unsere Kultur nicht als völlig einheitlich vorstellen – meine Aufzählung eben war absichtlich so gehalten, daß dieser Eindruck nicht aufkommen sollte; und was die wirklich gelebte Religion betrifft, – rein christlich (oder was sonst immer) ist sie bei keinem europäischen Volk jemals gewesen. Überall finden wir Reste und Spuren von primitiveren, mehr oder weniger aufgesogenen Religionen; immer die Tendenz zu parasitären Glaubensvorstellungen, immer Verirrungen und Auswüchse; so kann z.B. der Patriotismus, der ein legitimer Bestandteil der natürlichen


Religion ist und den die Kirche sogar fördert, zum Zerrbild seiner selbst übersteigert werden; und es geschieht nur zu leicht, daß ein Volk gegensätzliche Glaubensinhalte nebeneinander bestehen läßt und antagonistische Kräfte miteinander versöhnt.

Was wir glauben, ist nicht einfach das, was wir formulieren und wozu wir uns bekennen; auch Verhalten ist Glauben, und selbst die Bewußtesten und Höchstentwickelten unter uns leben nicht nur bewußt, sondern auch auf jener Ebene, wo Glauben und Verhalten nicht zu trennen sind: Dieser Gedanke hat, wenn wir unsern Vorstellungen erst einmal freies Spiel lassen, etwas tief Bestürzendes. Er gibt unsern alltäglichsten Verrichtungen, unserm Tun und Treiben in jeder Minute eine Bedeutsamkeit, über die wir nur mit dem Gefühl eines schrecklichen Angststraums länger nachdenken können. Wenn wir ermassen, wie sehr es unserm Leben an religiöser Vertiefung und innerer Geschlossenheit fehlt, so kann uns nur der Gedanke an die Möglichkeit der Gnade und die Vorbilder heiligen Lebens vor Verzweiflung bewahren; und wenn wir an das Problem der Evangelisation, der Entwicklung einer christlichen Gesellschaft denken, könnten wir rein verzagen. Die Ansicht, *wir* seien religiöse Menschen und andere Menschen seien ohne Religion, ist eine Vereinfachung, die schon an Verdrehung der Tatsachen grenzt. Daß vom einen Standpunkt aus gesehen Religion Kultur ist, vom andern Standpunkt aus Kultur Religion, das ist schon eine recht beunruhigende Überlegung; und der Gedanke, daß die Leute ja eigentlich schon eine Religion haben, in der auch das Derby und die Hunderennbahn ihre Rolle spielen, ist ebenso verwirrend wie die Vorstellung, daß zur Religion des höheren Geistlichen Gamaschen und das Athenaeum gehören⁴. Es ist für einen Christen eine unbehagliche Feststellung, daß er als Christ nicht genug glaubt und daß er andererseits wie jeder andere Mensch an zu vie-

les glaubt. Aber daß Bischöfe ein Teil der englischen Kultur sind und daß Pferde und Hunde zur englischen Religion gehören, ist ein logisches Ergebnis unserer Überlegungen.

Man nimmt gemeinhin an, daß es Kultur gibt, daß sie aber der Besitz eines kleinen Bestandteiles der Gesellschaft sei; und von dieser Annahme schreitet man gewöhnlich zu einer von zwei Schlußfolgerungen fort: Entweder sagt man, die Kultur könne nur die Angelegenheit einer kleinen Minderheit sein und daher sei in der Gesellschaft der Zukunft kein Platz für sie; oder man sagt, in der Gesellschaft der Zukunft müsse die Kultur, die der Besitz einiger weniger gewesen sei, einem jeden zur Verfügung gestellt werden. Diese Annahme und die aus ihr gezogenen Folgerungen erinnern uns an den Widerwillen der Puritaner gegen Mönchtum und asketisches Leben: Denn genau so wie heute eine Kultur, die nur wenigen zugänglich ist, abgelehnt wird, so wurde das klösterlich-kontemplative Leben vom extremen Protestantismus verurteilt und der Zölibat fast wie eine Perversität verabscheut.

Man wird die Theorie vom Wesen der Religion und der Kultur, die ich in diesem Kapitel zu entwickeln versuche, nur dann richtig verstehen, wenn man sich bemüht, die beiden hier möglichen Irrtümer zu vermeiden: Nämlich jenen, Religion und Kultur als zwei getrennte Dinge zu betrachten, zwischen denen eine *Beziehung* besteht, sowie jenen, Religion und Kultur als *identisch* anzusehen. Ich sprach an einer Stelle von der Kultur eines Volkes als von seiner *fleischgewordenen* Religion; und wenn ich mir auch der Kühnheit bewußt bin, die in der Verwendung eines so hochgegriffenen Ausdrucks liegt, so kann ich mir doch keinen anderen denken, der so sehr meiner Absicht entgegenkäme, die Begriffe ›Beziehung‹ einerseits, ›Identität‹ andererseits zu vermeiden. Das Wahre, teilweise Wahre oder Fal-

sche, das eine Religion lehrt, deckt sich weder mit den kulturellen Leistungen der sich zu ihr bekennenden Völker, noch läßt es sich an diesen Kulturleistungen genau ablesen. Denn was man den gelebten Glauben eines Volkes nennen kann, ist ja eben immer viel mehr und viel weniger als der Bekenntnis-Glaube in seiner Reinheit. Zudem kann es sein, daß ein Volk, dessen Kultur sich zusammen mit einer Religion von beschränktem Wahrheitswert gebildet hat diese Religion (zumindest in einer bestimmten Periode seiner Geschichte) mit größerer Glaubenstreue lebt als ein anderes Volk, das ein helleres Wahrheitslicht besitzt. Nur wenn wir unsere Kultur so vorstellen, wie sie sein müßte, wenn unsere Gesellschaft eine wirklich christliche Gesellschaft wäre, können wir wagen, von der christlichen Kultur als der höchsten Kultur zu sprechen; nur wenn wir bei dieser Kultur, die die Kultur Europas gewesen ist, alle ihre Phasen berücksichtigen, können wir behaupten, daß sie die höchste Kultur ist, die die Welt je gekannt hat. Vergleichen wir unsere Kultur, wie sie heute ist, mit der Kultur nicht-christlicher Völker, so müssen wir darauf gefaßt sein, daß die unsere sich in der einen oder anderen Hinsicht als tieferstehend erweist. Ich halte es auch für durchaus denkbar, daß England, falls es vollends vom Christentum abfällt und sich nach den Vorschriften einer tieferstehenden oder materialistischen Religion umgestaltet, zu einer Kultur von höherem Glanz erblüht, als wir heute aufweisen können. Damit wäre nicht bewiesen, daß die Lehre der neuen Religion wahr und die des Christentums falsch ist. Es würde nur bedeuten, daß jede Religion für die Zeit ihres Bestehens und auf dem ihr eigenen Niveau dem Leben einen greifbaren Sinn gibt, das Gerüst für eine Kultur stellt und die Masse der Menschheit vor geistiger Leere und Verzweiflung bewahrt. 

¹Diese Frage wird, wenn auch ohne Erörterung des eigentlichen ›Kultur-Problems, von E.H. CARR angeschnitten (*Conditions of Peace*, I. Teil, 3. Kap.). Er sagt: »Nach einer schwerfälligen, aber praktischen Terminologie, die in Mitteleuropa aufkam, müssen wir unterscheiden zwischen ›Nation der Kultur nach‹, und ›Nation dem Staate nach‹. Das Vorhandensein einer mehr oder weniger homogenen Volkstumsgruppe oder Sprachgemeinschaft, die durch gemeinsame Überlieferung und Pflege einer gemeinsamen Kultur zusammengehalten wird, darf nicht länger als *prima-facie*-Argument dafür dienen, daß auch politisch eine entsprechende selbständige Ganzheit geschaffen oder aufrechterhalten wird.« Aber für CARR geht es hier mehr um das Problem der politischen Einheit als darum, ob es möglich oder sinnvoll ist, Kulturen innerhalb einer politischen Ganzheit lebendig zu erhalten.

²PYRRHON aus Elis (um 300 v. Chr.), sophistischer Skeptiker, lehrte die »Seelenruhe« (Ataraxie) durch »Zurückhaltung«: Der Weise enthält sich möglichst jedes bestimmten Urteilens und Handelns. (d.Ü.)

³Cowes, Badeort auf der Insel Wight, Sitz des Königlichen Jacht-Klubs: gemeint sind die alljährlich dort stattfindenden Segelregatten. – Der 12. August bezeichnet das Ende der Schonzeit für Moorhuhn und Rotwild, also die Eröffnung der Jagdsaison. Eine entsprechende Angabe findet sich auch in ganz gewöhnlichen Taschen-Notizkalendern:

Das Leben der ›Gesellschaft‹ wird von weiten Kreisen der Bevölkerung eifrig verfolgt, und die Gepflogenheiten des Landadels bestimmen Anfang und Ende auch der städtischen ›Saison‹. – Wurfspielfeld: Das dafür erforderliche Gerät (Zielscheibe und Handpfeile) gehört zum Inventar der meisten Gastwirtschaften und Stehbierhallen. – »Wensleytaler«: ein ›Edelschimmel‹ Käse aus Yorkshire. (d.Ü.)

⁴Gamaschen gehören zur Tracht der anglikanischen Bischöfe. (›Gamaschen bekommen‹ sprichwörtlich für ›in eine hohe Stelle aufrücken‹.) – Athenaeum: vornehmer Klub von Gelehrten, Künstlern usw. (d.Ü.)